

Gedanken zum 1. August

Festansprache zur Bundesfeier 2004 in Rudolfstetten-Friedlisberg

Geschätzte Grossratskollegin
Sehr geehrter Herr Gemeindeammann
Sehr geehrte Dame und Herren Gemeinderäte
Liebe OK-Mitglieder des Männerchores Rudolfstetten-Friedlisberg
Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rudolfstetten-Friedlisberg
Liebe Gäste

Vorab möchte ich mich ganz herzlich bedanken, dass Sie mich zu Ihrer diesjährigen 1. August-Feier eingeladen haben und mir damit Gelegenheit geben, in Ihrem Kreis einige Gedanken zu unserem Nationalfeiertag zu äussern.

Obwohl meine Wohnsitzgemeinde Berikon den amtierenden Mister Schweiz Sven Melig für den heutigen Anlass gewinnen konnte, hoffe ich natürlich sehr, dass heute abend nicht sämtliche Rudolfstetterinnen in heiratsfähigem Alter temporär nach Berikon ausgewandert sind. Denn auch in mir fliesst echtes Missen-Blut, auch wenn man mir das nicht ansehen würde. Im Jahre 1968 wurde Jeanette Biffiger, eine Cousine meines Vaters, zur Miss Schweiz gewählt. Ein Jahr später wurde sie in Tokio sogar 4. bei den Miss International - Wahlen; dies aus 45 Bewerberinnen aus aller Welt. Im Jahr 2002 wurde eine Dame aus meiner Verwandtschaft Miss Expo. Fairerweise muss ich allerdings zugeben, dass diese Wahl am Expo-Landwirtschaftstag stattfand. Die Gekrönte war das beste Stück eines meiner Walliser Onkel aus dem Mattertal: eine rassige Milchkuh mit tadellosem Leistungsausweis!

Vor kurzem fanden ja die Fussball-Europa-Meisterschaften in Portugal statt. Da zeigte es sich wieder einmal, dass Fussball eine herrliche Oase ist. Da ist noch erlaubt, was andernorts längst verboten ist. Damit meine ich allerdings nicht das Spucken, sondern den Patriotismus. Im Alltag gilt Patriotismus zumindest als altmodisch, wenn nicht gar als völlig daneben. Wer zugibt, beim Abspielen der Landeshymne eine Gänsehaut zu kriegen, erhält postwendend das Etikett "Nationalist" umgehängt - und das nicht nur in der Schweiz. Im Sport ist das völlig anders. Da darf Patriotismus noch offen ausgelebt werden.

Im Zeitalter einer unpersönlichen, manchmal traurig anonymen Individualisierung schaffen sportliche und kulturelle Grossanlässe ein Stück Gemeinsamkeit - und sei es nur, dass sonst vor sich herschweigende

Menschen ein gemeinsames Thema haben, über das sie miteinander reden können. Solche Veranstaltungen hegen und pflegen das soziale Kapital einer Gesellschaft. Sozialkapital ist das so wichtige gesellschaftliche Bindemittel jenseits von wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und rechtlichen Normen. Es geht um informelle Regeln, die weder aufgeschrieben noch ständig ausgesprochen werden. Es geht darum, wie Nachbarn miteinander reden, handeln, helfen und streiten. Es geht um Vertrauen, Gemeinsinn und Gemeinwohl. Ja, es geht um den Kern der Eidgenossenschaft und um die Frage, was Schweizerinnen und Schweizer dazu bringt, sich einander näher zu fühlen als den übrigen Europäern.

Das Sozialkapital ist das gesellschaftspolitische Schmiermittel. Eine offene Gesellschaft braucht das Vertrauen in die Einhaltung gemeinsamer Regeln. Vertrauen erleichtert die Zusammenarbeit und das Zusammenleben. Weil man sich kennt, sind künftige Handlungen gegenseitig voraussehbar und berechenbar. Wir helfen den Nachbarn, weil sie erfahrungsgemäss uns auch helfen. Je freiwilliger ein Mensch etwas tut, für das er weder durch staatlichen Zwang verpflichtet, noch ökonomisch direkt entschädigt wird, desto grösser ist der Nutzen für die Gemeinschaft. Das ist heute und in Zukunft umso bedeutsamer, weil alles im Fluss ist und vom Einzelnen kaum beeinflussbare Veränderungen uns Menschen unsicher machen.

Kulturelle oder sportliche Massenveranstaltungen, aber auch katastrophale Naturereignisse schaffen das so entscheidende Wir-Gefühl jenseits von Markt und Staat. Präsidentenwahlen, Königshäuser, Prinzenheiraten, Opernbälle oder Papstbesuche rufen in anderen Ländern nationale Emotionen hervor. Viele von uns finden es merkwürdig, manche sogar lächerlich, wenn allmorgendlich vor Öffnung von Disneyland in Hollywood die amerikanische Hymne erklingt, die Besucher innehalten und die meisten ihre rechte Hand zum Herzen führen. Manche von uns halten es ja sogar für übertrieben, beim Erklingen unserer Landeshymne aufzustehen, Privatgespräche zu unterbrechen und mitzusingen. Was aber tun wir in der ebenso auf- wie abgeklärten Schweiz für unseren Gemeinsinn?

Im 19. Jahrhundert war es die Vision einer unabhängigen, föderativ organisierten und demokratisch regierten Willensnation, die aus einem Bürgerkrieg den schweizerischen Bundesstaat schuf. Was leisten wir heute emotional und auch spirituell, um das in der Vergangenheit so erfolgreiche Modell der Willensnation für die Zukunft zu stärken? Haben wir einen schweizerischen Traum für das 21. Jahrhundert? Worin besteht er? Reicht es, nur zu sagen, was wir nicht wollen? Oder reicht es,

wenn wir die Schultern zucken und aus ökonomischer Bequemlichkeit z.B. in der Europafrage den Weg des geringsten Widerstandes gehen?

Was passiert, wenn sich neben uns Normalbürgern Topmanager und andere Gutverdienende, Vermögende und Leistungsfähige immer weniger für das Gemeinwohl verantwortlich fühlen? Was, wenn schneller Gewinn oder kurzfristige Wahlgeschenke an die Generation von heute wichtiger werden als Investitionen in eine hoffnungsvolle Zukunft? Was, wenn junge Menschen die schweren ökonomischen Lasten ablehnen, die ihnen häufig ungefragt aufgebürdet werden? Sind wir uns eigentlich bewusst, dass wir bei bald 250 Milliarden Fr. Staatsschulden in Bund, Kantonen und Gemeinden tagtäglich mit der Kreditkarte unserer Kinder einkaufen gehen?

In der Vergangenheit war es verhältnismässig einfach, gesellschaftliche Verantwortung einzufordern. Der Staat konnte mehr oder weniger hohheitlichen Zwang ausüben. Es war schwierig, mit Sack und Pack wegzuziehen oder mit dem Unternehmen ins Ausland zu gehen. Staatlicher Zwang, sozialer Druck und die ökonomischen Kosten der Mobilität waren vergleichsweise hoch. Heute ist das nicht mehr so: Weggehen ist einfach und günstig geworden.

Jedes Land braucht ein gesundes Mass an Patriotismus. Aber was heisst das genau? Denn zuviel Patriotismus bedeutet, unnötig andere auszuschliessen. Dann wird Sozialkapital rasch zu Filz und Vetternwirtschaft. Kartelle und Protektionismus sind eine häufige Folge. Andersdenkende werden ausgegrenzt. Darunter können strukturelle Veränderungen, Dynamik und damit das Wirtschaftswachstum eines Landes leiden.

Zu wenig Patriotismus oder Gemeinsinn bedeutet, dass der innere Zusammenhalt zu schwach wird oder zu schwach bleibt. Dann können Menschen zu leicht versucht sein, Abwanderung dem Widerspruch vorzuziehen. Anstatt Probleme und Konflikte zu lösen, verlassen Unzufriedene, Benachteiligte oder zu stark durch Steuern und Abgaben Belastete, aber auch politisch Oppositionelle die Gemeinschaft.

Ein richtiges Mass an Patriotismus verhindert, dass in einer individualisierten Gesellschaft und einer globalisierten Wirtschaft Menschen ihre nationale Bindung rasch aufgeben. Patriotismus sorgt dafür, dass Menschen auf eine missliebige Veränderung in ihrem sozioökonomischen Umfeld nicht mit Weggehen reagieren, sondern bleiben, Gemeinsinn entwickeln, gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und sich zu wehren beginnen, um innerhalb des alten Sozialsystems wieder zu ei-

nem befriedigenden Zustand zurückzukehren. Ein gesundes Mass an Patriotismus ist somit für das langfristige Überleben der Schweiz ein Muss.

Wenn wir den 1. August feiern, ist es keine schlechte Idee, zurück zu denken an den 15. Juli und vorwärts zu denken an den 2. August!

Der 15. Juli 1291: Dieser Tag erklärt, was nachher kam. Rudolf von Habsburg starb, der erste Habsburger, der jemals den Thron des Heiligen Römischen Reiches bestiegen hatte. Er starb zu Speyer und im dortigen Dom liegt er bis auf den heutigen Tag begraben.

Von einem ebenso klugen wie raffgierigen König hatte man nun aber genug. Und ebenso von seiner Familie. Und nun schauen wir, was ohne SMS, ohne E-Mail und ohne Satellit 14 Tage später am Vierwaldstättersee Wirklichkeit wurde: ein Bund dreier demokratischer Täler. Wir brauchen wirklich keine Historiker, um zu verstehen, was dieser Bund sollte. Er ist so einfach und klar. Hören wir uns, wieder einmal, an, wie er beginnt:

"IM NAMEN GOTTES. AMEN. ... Es sollen ... alle wissen, dass die Männer des Tales Uri, die Gemeinde des Tales Schwyz und die Gemeinde der Leute von Unterwalden des niederen Tales, im Blick auf die Arglist der Zeit, um sich und ihr Gut leichter verteidigen und in ihrem gehörigen Stand besser erhalten zu können, mit guten Treuen versprochen haben, sich gegenseitig beizustehen mit Hilfe, Rat und jeglicher Gunst, mit Leib und Gut, innerhalb der Täler und ausserhalb, mit aller Macht und Kraft, gegen alle und jeden, die ihnen oder einem der ihren irgendeine Gewalt, Belästigung oder Unrecht zuzufügen suchen, indem sie an Leib und Gut etwas Böses ins Werk setzen."

Mit anderen Worten: Vielen Dank, Fürsten brauchen wir keine mehr, wir besorgen unseren politischen, gerichtlichen und militärischen Bedarf in Zukunft selber. Eben! Genau daran sollten wir uns am 1. August erinnern. Denn das ist das nach wie vor gültige Vermächtnis der Männer und Frauen von 1291, ja, auch der Frauen, denn ohne den Rat der Staufferin, so lehrt uns die Überlieferung, wäre die Eidgenossenschaft nie entstanden.

Und der 2. August, der Tag danach? Der 2. August sollte uns *sehr* zu denken geben: Es muss nicht alles 713 Jahre halten wie der Bund von 1291, aber am 2. und am 3. August und auch übers Jahr sollten wir uns doch daran erinnern, was uns am 1. August zusammengeführt hat, sollten wir an *das Verbindende* denken, auch wo uns Trennendes gegenei-

inander aufbringt, sollten wir uns daran erinnern, dass gemeinsame Hilfe in gemeinsamer Not dieses Land geschaffen hat und dass wir aufgerufen sind, dazu Sorge zu tragen, dass unsere Kinder in 50 Jahren an dieser Stelle so frei, so stolz, so fröhlich feiern können, wie wir das heute tun!

Das verantwortungsvolle Engagement jedes Einzelnen ist der Sauerstoff, den jede auch noch so kleine Gemeinschaft zum Leben und Überleben braucht. Nehmen wir deshalb - jede und jeder nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten - unsere Verantwortung in Familie und Verein, am Arbeitsplatz und in Staat und Gesellschaft wahr. Damit meine ich die tägliche Pflichterfüllung in der Gemeinschaft, das Hintanstellen eigener, nicht selten egoistischer Bedürfnisse und Wünsche zugunsten der Gemeinschaft. Dies im Vertrauen, dass uns diese Gemeinschaft auch in schlechten Tagen trägt und uns immer Familie und Heimat ist.

1. August 2004
Gregor Biffiger, Berikon
Grossrat